

## Wer spendet was – und wieviel?

**BERICHT** von Eckhard Priller und Jürgen Schupp

Soziale und ökonomische Merkmale  
von Geld- und Blutspendern in Deutschland 3

**INTERVIEW** mit Jürgen Schupp

»Die Spendenbereitschaft  
bleibt auch in der Krise hoch« 11

**AM AKTUELLEN RAND** Kommentar von Markus M. Grabka

Mehr Kapitaldeckung in der Pflegeversicherung? 12



DIW Berlin – Deutsches Institut  
für Wirtschaftsforschung e.V.  
Mohrenstraße 58, 10117 Berlin  
T +49 30 897 89 -0  
F +49 30 897 89 -200  
www.diw.de  
78. Jahrgang  
21. Juli 2011

#### Herausgeber

Prof. Dr. Pio Baake  
Prof. Dr. Tilman Brück  
Prof. Dr. Christian Dreger  
Dr. Ferdinand Fichtner  
PD Dr. Joachim R. Frick  
Prof. Dr. Martin Gornig  
Prof. Dr. Peter Haan  
Prof. Dr. Claudia Kemfert  
Karsten Neuhoff, Ph.D.  
Prof. Dr. Jürgen Schupp  
Prof. Dr. C. Katharina Spieß  
Prof. Dr. Gert G. Wagner  
Prof. Georg Weizsäcker, Ph.D.

#### Chefredaktion

Dr. Kurt Geppert  
Sabine Fiedler

#### Redaktion

Renate Bogdanovic  
Dr. Frauke Braun  
PD Dr. Elke Holst  
WolfPeter Schill

#### Lektorat

Alexander Eickelpasch  
Dr. Ferdinand Fichtner

#### Textdokumentation

Lana Stille

#### Pressestelle

Renate Bogdanovic  
Tel. +49-30-89789-249  
presse@diw.de

#### Vertrieb

DIW Berlin Leserservice  
Postfach 7477649  
Offenburg  
leserservice@diw.de  
Tel. 01805 - 19 88 88, 14 Cent./min.  
ISSN 0012-1304

#### Gestaltung

Edenspiekermann

#### Satz

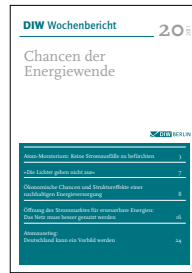
eScriptum GmbH & Co KG, Berlin

#### Druck

USE gGmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige Verbreitung –  
auch auszugsweise – nur mit Quellen-  
angabe und unter Zusendung eines  
Belegexemplars an die Stabsabteilung  
Kommunikation des DIW Berlin  
(kundenservice@diw.de) zulässig.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.



Jede Woche liefert der Wochenbericht einen unabhängigen Blick auf die Wirtschaftsentwicklung in Deutschland und der Welt. Der Wochenbericht richtet sich an Führungskräfte in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – mit Informationen und Analysen aus erster Hand.

Wenn Sie sich für ein Abonnement interessieren, können Sie zwischen den folgenden Optionen wählen:

**Jahresabo zum Vorzugspreis:** Der Wochenbericht zum Preis von 179,90 Euro im Jahr (inkl. MwSt. und Versand), gegenüber dem Einzelpreis von 7 Euro sparen Sie damit mehr als 40 Prozent.

**Studenten-Abo:** Studenten können den Wochenbericht bereits zum Preis von 49,90 Euro im Jahr abonnieren.

**Probe-Abo:** Sie möchten den Wochenbericht erst kennenlernen? Dann testen Sie sechs Hefte für nur 14,90 Euro.

Bestellungen richten Sie bitte an den

DIW Berlin Leserservice  
Postfach 74, 77649 Offenburg  
Tel. (01805) 9 88 88, 14 Cent./min.  
leserservice@diw.de

#### Weitere Fragen?

DIW Kundenservice:  
Telefon (030) 89789-245  
kundenservice@diw.de

Abbestellungen von Abonnements  
spätestens sechs Wochen vor Jahresende

## RÜCKBLLENDE: IM WOCHENBERICHT VOR 50 JAHREN

### Die Bruttolöhne und -gehälter im ersten Quartal 1961

Als Ergebnis der vorgenannten Entwicklung haben sich die Einkommensunterschiede der einzelnen Gruppen zwischen Arbeitern und Angestellten leicht abgeschwächt, sind aber zwischen Männern und Frauen wieder größer geworden. Gerade das letztgenannte Einkommensgefälle gibt immer wieder Anlaß zur Kritik. Wenn auch die Einkommen der Frauen im Wachstum einigermaßen schritthalten, so zeigt es sich, daß trotz einer bewußt entgegenwirkenden Tarifpolitik die Lohn- und Gehaltsunterschiede zwischen männlichen und weiblichen Arbeitnehmern nicht abnehmen. Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die für einen Vergleich – vor allem im Zeitablauf – notwendige

gleichartige Arbeit jedoch nur verhältnismäßig selten festzustellen ist. Hinzu kommt, daß die Teilzeit-Beschäftigung der Frauen weiter an Bedeutung zunimmt und allein aus diesem Grunde die durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen aller Arbeitnehmer tendenziell zurückbleiben.

Die durchschnittlichen monatlichen Bruttoeinkommen aller Beschäftigten haben sich gegenüber dem ersten Quartal 1960 von 475 auf 527 DM erhöht; dabei nahmen die Bruttolöhne und -gehälter der Männer von 542 auf 602 DM und die der Frauen von 345 auf 378 DM zu. Die monatlichen Bruttolöhne der Arbeiter beliefen sich im Durchschnitt des ersten Vierteljahres auf 480 DM (Männer 545 DM, Frauen 328 DM), während die Angestelltengehälter (einschl. der Beamtenghälter) 961 DM (Männer 820 DM, Frauen 485 DM) erreichten.

An der Spitze der Lohnskala liegen weiterhin die Arbeiter der Grundstoffindustrie und der Energiewirtschaft dicht vor dem Bergbau, der seine führende Position endgültig eingebüßt zu haben scheint, und den sonstigen Industriebereichen.

aus dem Wochenbericht Nr. 27 vom 7. Juli 1961 (S.113/114)

# Soziale und ökonomische Merkmale von Geld- und Blutspendern in Deutschland

Von Eckhard Priller und Jürgen Schupp

Rund 5,3 Milliarden Euro, so ergaben Umfragen des Sozio-oekonomisches Panels (SOEP), spendeten die Deutschen im Jahr 2009 – mitten in der Finanz- und Wirtschaftskrise. Art und Höhe der Spenden sind in Deutschland gut dokumentiert. Nur wenige Informationen gab es hingegen bislang darüber, wer die Deutschen sind, die ihr Einkommen mit Hilfsbedürftigen teilen. Anhand einer neuen Befragung in der Langzeitstudie SOEP wurde es nun erstmals möglich, umfassend Fragen nachzugehen wie: Aus welchen sozialen Schichten stammen die Spender? Steigert hohes Einkommen die Spendenbereitschaft? Spielen Bildung und Alter eine Rolle? Spenden zufriedene Menschen mehr? Gelten die gleichen Motive für Geld- wie für andere, etwa für Blutspenden? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, wurden bestehende Datenquellen zur Spendenbereitschaft der Deutschen analysiert, geprüft und erstmals mit SOEP-Daten abgeglichen. Die Ergebnisse sind eindeutig: Frauen spenden mehr als Männer, Alte mehr als Junge. Das gilt allerdings nur für Geldspenden. Beim Blut sind die sozialen und finanziellen Unterschiede viel weniger von Belang. Hier spenden nahezu alle Schichten und Klassen gleich – allerdings auch viel seltener. Während fast 40 Prozent aller Deutschen im Jahr 2009 Geld spendeten, gaben nur sieben Prozent von ihrem eigenen Blut.

## Die Spende als Form prosozialen Handelns

Eine Spende ist ein freiwilliger sowie unentgeltlicher Transfer von Geld, Sachen oder Leistungen für gemeinwohlorientierte Zwecke. Da der Spender für diese Handlung keine äquivalente materielle Gegenleistung erhält, bezeichnet man Spenden in den Sozialwissenschaften üblicherweise als eine spezifische Variante *prosozialen Handelns* im Gegensatz zu rein *egoistischen Handlungsorientierungen*.<sup>1</sup> In der ökonomischen Theorie dominierte über viele Jahre die Vorstellung, der Mensch sei nur an seinem eigenen Wohlergehen interessiert und verhalte sich stets egoistisch. Prosoziales Verhalten erscheint in diesem einfachen ökonomischen Lehrbuchmodell als unvernünftig.<sup>2</sup>

Etlche Umfragen, Studien sowie Experimente<sup>3</sup> belegen mittlerweile jedoch, dass die Bevölkerung mehrheitlich dazu bereit ist, auf Mitmenschen und Kollegen Rücksicht zu nehmen, ihnen Unterstützung anzubieten und zu helfen. Studien zeigen zudem, dass prosoziales Verhalten nicht nur für den Einzelnen,<sup>4</sup> sondern auch für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung die größeren Vorteile bietet.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Für einen Überblick siehe Jörg Rössel (2010): Spenden und prosoziales Handeln. In: Adloff, Frank et al. (Hrsg.): Prosoziales Verhalten – Spenden in interdisziplinärer Perspektive. Stuttgart, 213-224.

<sup>2</sup> Auch in der Ökonomie setzt man sich jedoch seit einiger Zeit zunehmend systematisch mit der „Ökonomie des Gebens“ sowie dem „Markt des Spendens“ auseinander. Vgl. Andreoni, James (2006): Philanthropy. In: Kolm, Serge-Christophe and Jean Mercier Ythier (Eds.); Handbook of the Economics of Giving, Altruism and Reciprocity, Vol. 2, Amsterdam, 1202-1269 sowie List, John A. (2011): The Market for Charitable Giving. In: Journal of Economic Perspectives, 25(2), 157-180.

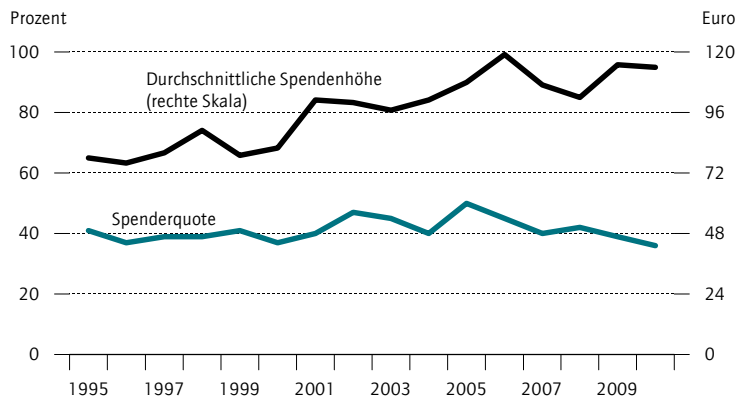
<sup>3</sup> Vgl. Ernst Fehr und Urs Fischbacher (2003): The Nature of Human Altruism. Nature, Vol. 425, 785-791.

<sup>4</sup> Mit der Frage, ob Helfen und Spenden am Ende vielfach durch höchst eigennützige Motive hervorgerufen wird, beschäftigt sich insbesondere die Psychologie; für einen Überblick vgl. Jonas, Kai J. (2010): Psychologische Determinanten des Spendenverhaltens. In: Adloff, Frank et al. (Hrsg.): Prosoziales Verhalten – Spenden in interdisziplinärer Perspektive. Stuttgart, 193-212.

<sup>5</sup> Vgl. Nowak, Martin A. (2006): Five Rules for the Evolution of Cooperation. Science, Vol. 314, 1560-1563.

Abbildung

Entwicklung der Spenderquote und der Spendenhöhe in Deutschland



Datenbasis: Emnid-Spendenmonitor 1995 bis 2010.

© DIW Berlin 2011

Die Spendenbereitschaft ist in Deutschland konstant hoch.

Tabelle 1

Spenderquoten, durchschnittliche Spendenhöhe und Spendenvolumen in Deutschland 2009

	Spenderquote	Zahl der Spender	Spendenhöhe	Spendenvolumen
	In Prozent	In 1 000 Personen	In Euro je Spender	In Milliarden Euro
Insgesamt	39,6	26 555	201	5,3
Untere Schätzung <sup>1</sup>	38,0	25 223	178	4,5
Obere Schätzung <sup>1</sup>	41,0	27 215	224	6,1

<sup>1</sup> Bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 1 Prozent.

Quelle: SOEP V27(vorab).

© DIW Berlin 2011

Knapp 40 Prozent der Erwachsenen spendeten 2009 über fünf Milliarden Euro.

Spendenaufkommen in Deutschland – Datenlage

In Deutschland liegen verschiedene Erhebungen zur Spendenthematik vor. Sie unterscheiden sich hinsichtlich der Verfügbarkeit, Aussagekraft und Zuverlässigkeit sowie der Güte der Daten.<sup>6</sup> Aufgrund der unterschiedlichen Erhebungsarten und Klassifikationen sind aber

<sup>6</sup> Vgl. Priller, Eckhard und Jana Sommerfeld (2010): Spenden und ihre Erfassung in Deutschland. In: Priller, Eckhard und Jana Sommerfeld (Hrsg.): Spenden in Deutschland. Analysen, Konzepte, Perspektiven. Berlin, 5–74.

auch viele Datensätze der Surveyforschung nur sehr eingeschränkt vergleichbar.<sup>7</sup>

Gemeinsam ist den meisten Erhebungen, dass sie sich auf die Erfassung von Geldspenden für gemeinnützige Organisationen konzentrieren und dabei einzelne Spendenaktivitäten und die Spendenhöhe, aber nur wenige sozialstrukturelle Merkmale des Spenders berücksichtigen. Teilweise werden neben Geld- auch Sachspenden und weitere Spendenarten erhoben.<sup>8</sup> Beispielsweise können mit Hilfe der Datenbanken des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI)<sup>9</sup> vielfältige Analysen zu den jeweiligen Spendensummen bei den mit Spendensiegel ausgezeichneten Organisationen durchgeführt werden, jedoch sind zu den Spendern und deren Struktur auf dieser Grundlage kaum Aussagen möglich.

Spendenbefragung im SOEP

In der Langzeitstudie SOEP, die das DIW Berlin zusammen mit TNS Infratest Sozialforschung erhebt, gaben 40 Prozent der Bundesbürger an, im Jahr 2009 Geld gespendet zu haben. Dies ist nahezu identisch mit dem Emnid-Spendenmonitor<sup>10</sup> über den Schnitt der vergangenen 15 Jahre (Abbildung).<sup>11</sup> Ausnahmen im Emnid-Monitor bilden die Jahre 2002/2003 sowie 2005/2006, in denen die Spendenbereitschaft in der Bevölkerung infolge der Elbe-Flut oder der Tsunami-Katastrophe höher lag.

Legt man die im SOEP ermittelten Pro-Kopf-Spenden von 200 Euro pro Jahr als Grundlage eines realistischen Durchschnittswertes für eine Hochrechnung auf die Gesamtbevölkerung fest, so ergibt sich für 2009 ein Gesamtspendenvolumen von rund 5,3 Milliarden Euro (Tabelle 1).<sup>12</sup> Damit fallen die SOEP-Ergebnisse zur Spendenhöhe und zum nationalen Spendenvolumen deutlich höher aus als der Emnid-Spendenmonitor. Dieser weist für 2009 einen Durchschnittswert von 115 Euro und ein Gesamtspendenvolumen für Deutschland von 2,6 Milliarden Euro aus.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu ausführlich Priller, Eckhard und Jürgen Schupp (2010): Empirische Sondierung. In: Adloff, Frank et al. (Hrsg.): Prosoziales Verhalten – Spenden in interdisziplinärer Perspektive. Stuttgart, 41–63.

<sup>8</sup> Wie beispielsweise das Thema Organspende, das aus Zeitgründen nicht in der SOEP-Haupterhebung 2010 berücksichtigt werden konnte; siehe auch Mohn, Carel und Jürgen Schupp (2010): Organspenden – ökonomisch betrachtet. In: Der Tagesspiegel vom 29.8.2010.

<sup>9</sup> Diese Organisation veröffentlicht zudem Informationen über rund 250 Organisationen, die das Spendensiegel tragen.

<sup>10</sup> Informationen zum Spendenmonitor siehe: [www.tns-infratest.com/branchen\\_und\\_maerkte/socialmarketing.asp](http://www.tns-infratest.com/branchen_und_maerkte/socialmarketing.asp).

<sup>11</sup> Vgl. Priller, Eckhard und Jürgen Schupp (2010) a. a. O.

<sup>12</sup> Die untere Schätzung liegt dabei aufgrund von statischen Zufallsfehlern der SOEP-Stichprobe bei 4,5 und der obere Schätzwert bei 6,1 Milliarden Euro.

Kasten

### Zur Messung von Spendenvolation im SOEP

Im Rahmen der Langzeitstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) werden seit 1984 für Westdeutschland und seit 1990 für Ostdeutschland Daten zur sozialen und wirtschaftlichen Situation privater Haushalte in Deutschland erhoben. Die Erhebung wird im Auftrag des DIW Berlin jährlich vom Erhebungsinstitut TNS Infratest Sozialforschung in München durchgeführt.<sup>1</sup>

Im Erhebungsjahr 2010 wurde im Anschluss an umfangreiche Vorstudien<sup>2</sup> ein Themenschwerpunkt zu Konsum- und Sparverhalten durchgeführt. Dieses Modul enthält erstmals im SOEP auch Fragen zum Geldspenden und zum Blutspenden.<sup>3</sup>

Damit werden unter anderem differenzierte Betrachtungen nach der Einkommenslage und demographischen Faktoren möglich, die andere Untersuchungen zum Thema Spenden nur partiell leisten können.<sup>4</sup> Durch Angaben zum Blutspende-Verhalten beschränkt sich die Betrachtung nicht allein auf finanzielle Spenden. Es kann dadurch geprüft werden, ob sich das Spendenverhalten in einem anderen Leistungsbereich von jenem der Geldspenden generell unterscheidet. Der Beitrag konzentriert sich auf die Indikatoren Spendenbeteiligung, finanzielle Spendenhöhe je Spender und deren Zusammenhang mit sozial-strukturellen Merkmalen der Spender. In die Analysen wurden die Angaben von 16 963 erwachsenen Personen aus 9 600 Haushalten einbezogen, die im Frühjahr 2010<sup>5</sup> befragt wurden. Gefragt wurde: **Wir haben nun eine Frage zu Spenden. Unter Spenden verstehen wir hier das Geben von Geld für soziale, kirchliche, kulturelle, gemeinnützige und wohltätige Zwecke, ohne dass man dafür direkte Gegenleis-**

**tungen erhält. Dies können größere Beträge sein, aber auch kleinere, die man z. B. in eine Sammelbüchse steckt. Auch die Kollekte in der Kirche zählen wir dazu. Haben Sie im letzten Jahr, also 2009, Geld gespendet – Mitgliedsbeiträge nicht mitgerechnet?**

Die Antwortvorgaben lauten: Ja und Nein.

Die Personen, die mit Ja antworteten, erhielten noch eine Nachfrage: **Wie hoch war der Gesamtbetrag, den Sie im letzten Jahr gespendet haben?**

Weiterhin wurden zwei Fragen zum Blutspenden gestellt: **Es gibt auch Spenden, die nicht finanzieller Art sind, zum Beispiel Blutspenden. Haben Sie in den vergangenen 10 Jahren einmal Blut gespendet?**

Die Antwortvorgaben lauten: Ja und Nein.

Die Personen, die mit Ja antworteten, erhielten noch eine Nachfrage: **Haben Sie auch im vergangenen Jahr, also 2009, einmal Blut gespendet?**

**Zu den multivariaten Analysen:** Die simultane Schätzung verschiedener Einflussgrößen auf das Spendenverhalten wurde mit Hilfe logistischer Regressionsmodelle durchgeführt. Es wurden robuste Standardschätzer (nach Huber-White) mit Haushalten als Cluster errechnet. Der Einfluss der erklärenden Größen spiegelt sich in den als marginale Effekte abgetragenen Koeffizienten wider.<sup>6</sup> Diese können als Veränderungen in Prozentpunkten interpretiert werden. Beispielsweise deutet der Geschlechtereffekt von  $-0,025$  darauf hin, dass unter Kontrolle aller übrigen Einflüsse die Spendenbereitschaft unter Männern um rund zwei Prozentpunkte unter der von Frauen liegt (die jeweilige Referenzgruppe steht in Klammern). Der Alterseffekt von  $0,006$  ist dahingehend zu interpretieren, dass mit jedem zusätzlichen (marginalen) Jahr die Spendenbereitschaft um  $0,6$  Prozentpunkte steigt.

<sup>1</sup> Das SOEP ist Teil der Forschungsinfrastruktur in Deutschland und wird unter dem Dach der Leibniz-Gemeinschaft (WGL) von Bund und Ländern gefördert. Vgl. Wagner, Gert G., Joachim R. Frick und Jürgen Schupp: The German Socio-Economic Panel Study (SOEP) – Scope, Evolution and Enhancement. In: Schmollers Jahrbuch, Vol. 127(1), 2007, 139-169.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Huber, Simon, Nico A. Siegel und Andreas Stocker: SOEP Testerhebung 2009: Methodenbericht. München 2010.

<sup>3</sup> Vgl. die Fragen 120 und 121 im Personenfragebogen: [www.diw.de/documents/dokumentenarchiv/17/diw\\_01.c.369781.de/soepfrabo\\_personen\\_2010.pdf](http://www.diw.de/documents/dokumentenarchiv/17/diw_01.c.369781.de/soepfrabo_personen_2010.pdf).

<sup>4</sup> Vgl. hierzu ausführlich: Priller, Eckhard und Jürgen Schupp (2010): Empirische Sondierung. In: Adloff, Frank et al. (Hrsg.): Prosoziales Verhalten – Spenden in interdisziplinärer Perspektive. Stuttgart, 41-63.

<sup>5</sup> Vgl. zu Details der Feldarbeit: Huber, Simon, Jänsch, Agnes und Nico A. Siegel: SOEP 2010. Methodenbericht zum Befragungsjahr 2010. München 2011.

<sup>6</sup> Zur statistischen Fundierung marginaler Wahrscheinlichkeitseffekte vgl. Long, Scott J. und Jeremy Freese (2006): Regression Model for Categorical Dependent Variables Using Stata. Texas.

Auf Basis der „Laufenden Wirtschaftsrechnungen“ der amtlichen Statistik hingegen wurde für die Jahre von 1999 bis 2007 ein nationales Gesamtspendenvolumen zwischen 3,3 und 4,5 Milliarden Euro ermittelt.<sup>13</sup>

Die Angaben der Einkommensteuerstatistik schließlich fassen sämtliche veranlagten Spenden und steuerlich abzugsfähigen Mitgliedsbeiträge in Deutschland zusammen. Für den Zeitraum 2001 bis 2007 wurde

<sup>13</sup> Zu den Laufenden Wirtschaftsrechnungen vgl. Statistisches Bundesamt 2011: Fachserie 15, Reihe 1.

ein Durchschnittswert von 155 Euro pro Jahr und steuerpflichtigem Spender ausgewiesen.<sup>14</sup> Das Volumen der steuerlich geltend gemachten Spenden und Beiträge belief sich im gleichen Zeitraum auf 3,4 bis 4,5 Milliarden Euro. Somit liegt die Schätzung des Gesamtvolumens an Spenden auf Basis des SOEP vergleichsweise nahe am Wert aus der Steuerstatistik.

Die Ergebnisse des EMNID-Spendenmonitors, der „Laufenden Wirtschaftsrechnungen“ sowie der jährlichen Einkommensteuerstatistik liefern gleichwohl nur Informationen über einzelne Teilbereiche des gesamten Spendenspektrums. Besonders die Einkommensteuerstatistik kann bestimmte Spenden- und Spenderarten nicht erfassen, etwa, weil nicht alle Spender Einkommensteuer zahlen oder weil die steuerlich geltend gemachten Spenden mit Sicherheit weniger sind als die tatsächlich geleisteten Spenden. Ein Teil der freiwilligen Abgabe erfolgt ohne Spendenquittungen (beispielsweise für Bettler oder Straßenspenden), andere werden wahrscheinlich steuerlich nicht geltend gemacht. Das SOEP hingegen deckt die gesamte Bandbreite der Bevölkerung und der Spendenarten ab.

Tabelle 2

**Geld- und Blutspenden in Deutschland 2009 nach sozio-ökonomischen Merkmalen**

	Spenderquote	Spendenhöhe	Blutspende	Blutspende in den letzten Jahren vor 2009
	In Prozent	In Euro je Spender	In Prozent	
Insgesamt	39,6	201	6,7	6,7
Westdeutschland	41,3	213	6,3	6,3
Ostdeutschland	32,4	136	8,4	8,2
Männer	38,2	245	7,0	6,8
Frauen	40,9	162	6,4	6,5
Deutsche Staatsangehörigkeit	40,1	202	6,9	6,7
Nicht deutsche Staatsangehörigkeit	28,1	179	2,3	6,1
18 bis 34 Jahre alt	25,0	98	11,7	10,3
35 bis 49 Jahre alt	39,0	197	7,8	8,8
50 bis 64 Jahre alt	42,4	194	6,0	4,7
65 bis 79 Jahre alt	51,5	255	1,6	3,2
80 Jahre und älter	50,5	266	0,0	0,6
Kein Schul- oder Hauptschulabschluss	33,8	144	4,4	4,6
Sonstiger Abschluss	35,8	146	7,3	6,9
Abitur	42,4	161	14,7	12,0
(Fach-)Hochschulabschluss	57,6	347	6,5	8,0
Vollzeit erwerbstätig	38,2	215	9,3	8,8
Teilzeit beschäftigt, geringfügige Tätigkeit	43,3	144	8,2	7,6
Nicht erwerbstätig	43,1	219	3,4	4,1
Arbeitslos gemeldet	16,0	85	5,5	5,6
Blutspende im Jahr 2009	46,2	134	100	-
Blutspende in den letzten 10 Jahren	42,5	143	-	100
Geldspende im Jahr 2009	100	201	7,8	7,2

Quelle: SOEP V27(vorab).

**Wer gibt was? Spender nach Region, Geschlecht, Alter und Bildung**

Insgesamt spendet der SOEP-Befragung zufolge ein beachtlicher Anteil der in Deutschland lebenden Bürger. Es gibt jedoch regionale Unterschiede: Während etwa 41 Prozent der Westdeutschen 2009 im Durchschnitt 213 Euro spendeten, gab nur ein Drittel der Ostdeutschen Geld. Im Schnitt lag im Osten auch die gespendete Summe mit 136 Euro deutlich niedriger. Bei Blutspenden hingegen sind die Ostdeutschen häufiger vertreten: Hier zählen acht Prozent zu den Spendern, im Westen sind es nur sechs Prozent (Tabelle 2). Ein Grund dafür mag die frühere Praxis in der DDR sein: Dort zählten Blutspenden zum festen Bestandteil des betrieblichen Gesundheitswesens und es konnte sich deshalb eine größere Selbstverständlichkeit zum Blutspenden entwickeln als in Westdeutschland.

Auch im Spendenverhalten von Männern und Frauen gibt es deutliche Unterschiede: Die SOEP-Studie zeigt, dass Frauen in Deutschland zu einem leicht höheren Anteil spenden. Während 41 Prozent der Frauen spendeten, gaben dies nur 38 Prozent der Männer an. Für die unterschiedliche Spendenbeteiligung beider Geschlechter wird oft die durchschnittlich längere Lebenserwar-

© DIW Berlin 2011

<sup>14</sup> Vgl. zu Details der unterschiedlichen Datenquellen: Sommerfeld, Jana und Rolf Sommerfeld (2010): Spendenanalysen. In: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen (Hrsg.): Spendenbericht Deutschland 2010. Daten und Analysen zum Spendenverhalten in Deutschland. Berlin, 23-92.

Die Spendenbereitschaft liegt bei Rentnern oder bei Hochschulabsolventen über 50 Prozent. Die Bereitschaft Blut zu spenden ist viel niedriger.

tung von Frauen verantwortlich gemacht, da ältere Personen häufiger spenden als jüngere.

Bei Blutspenden wurden hingegen keine markanten geschlechtsspezifischen Unterschiede errechnet. Sieben Prozent der Männer wie der Frauen gaben an, im vergangenen Jahr oder in den vergangenen zehn Jahren Blut gespendet zu haben.

Mit zunehmendem Alter erhöht sich sowohl die Spendenbeteiligung als auch die Spendenhöhe bei den Geldspenden, während die Bereitschaft zu Blutspenden im Alter zurückgeht. Besonders selten spenden Menschen im Alter zwischen 18 und 34 Jahren Geld. Nur jeder Vierte spendet und die durchschnittliche Spendenhöhe liegt bei vergleichsweise niedrigen 100 Euro. Viele Menschen beginnen offensichtlich erst im mittleren Alter mit dem Spenden. Die Spendenbereitschaft steigt dann in den Altersgruppen über 65 Jahre auf über 50 Prozent.

Die Gründe für den deutlichen Einfluss des Alters auf das Spendenverhalten sind bislang noch nicht näher untersucht. Erklärungsansätze der Generationenforschung gehen davon aus, dass Menschen gleichen Alters zu einem ähnlichen Verhalten tendieren, da sie gleiche oder ähnliche Erfahrungen in ihrer Kindheit (zum Beispiel Krieg, erlebte Solidarität in Not und Katastrophenfällen) gemacht haben.<sup>15</sup> Häufig wird die größere Spendenbereitschaft der älteren Personen eher auf deren höheres Vermögen sowie damit insgesamt auf die gute wirtschaftliche Situation sowie die höhere Zufriedenheit mit dem eigenen Einkommen zurückgeführt.

Beim Blutspenden kehrt sich das Spendenverhalten um: Die Jüngeren zeigen dieses prosoziale Verhalten am häufigsten, während der Spenderanteil ab dem Alter von 50 Jahren stark zurückgeht, was auch auf die wachsenden gesundheitlichen Einschränkungen zurückgeführt werden kann, überhaupt Blut spenden zu können.

### **Akademiker spenden mehr Geld, aber nicht mehr Blut**

Je höher die Bildung ist, umso häufiger wird Geld gespendet. Am spendabelsten sind Personen mit einem Fach- oder Hochschulabschluss. In dieser Gruppe spenden nahezu 60 Prozent der Befragten Geld. Bei Personen mit keinem oder einem niedrigen Bildungsabschluss fällt die Spenderquote weit geringer aus: Mit rund einem Drittel ist der Anteil der Spender hier nur

fast halb so groß. Beim Blutspenden hingegen gibt es keinen Akademiker-Effekt. Sie kommen hier nur auf die durchschnittliche Spenderquote von sieben Prozent.

### **Arbeitslose spenden Blut, aber weniger Geld**

Auch ob jemand einen Job hat oder nicht, beeinflusst die Spendenbereitschaft. Arbeitslose spenden seltener Geld als Erwerbstätige. Das Ergebnis ist zunächst unabhängig von der Höhe des Arbeitslosengeldes: Nur 16 Prozent der Arbeitslosen spenden Geld. Die Spenderquote ist in dieser Gruppe also deutlich niedriger als in der Gesamtbevölkerung, wo sie bei rund 40 Prozent liegt.

Andere Nichterwerbstätige hingegen, zu denen besonders Personen im Rentenalter gehören, haben mit 43 Prozent nicht nur die höchste Spenderquote, sondern spenden mit 219 Euro im Durchschnitt auch den höchsten Betrag.

Bei den Blutspenden zeigten die Arbeitslosen kein deutlich anderes Verhalten: Mit einer durchschnittlichen Spenderquote von sechs Prozent (sowohl für das Jahr 2009 als auch für die letzten zehn Jahre) spendeten sie ungefähr so häufig wie der Durchschnitt der Gesamtbevölkerung.

### **Ein Drittel des Spendenvolumens 2009 wird vom obersten Zehntel der Einkommensbezieher erbracht**

Erwartungsgemäß geht vom Einkommen ein nachhaltiger Einfluss auf das Spendenverhalten aus. Höherer Wohlstand sollte es ermöglichen, einen größeren Teil des Einkommens und Vermögens anderen Menschen oder Projekten zukommen zu lassen, ohne selbst Verzicht leisten zu müssen oder in wirtschaftliche Schwierigkeiten zu geraten. Bezieher von hohem Einkommen fällt demnach eine finanzielle Förderung gemeinnütziger Zwecke leichter, und dementsprechend nimmt die Spendenfreudigkeit mit steigender ökonomischer Position zu.<sup>16</sup> Zudem wachsen mit höheren Einkommen aufgrund der Steuerprogression die Anreize für Spendentätigkeit. Dass wie erwartet der Anteil der Spender mit steigendem Einkommen zunimmt,<sup>17</sup> bestätigen sämtliche vorliegenden empirischen Erhebungen, und auch die Daten des SOEP gelangen zu diesem Ergebnis. So bestätigen die Angaben aus dem SOEP die

<sup>15</sup> Vgl. Nichols, Judith (1995): *Global Demographics. Fund-Raising for a New World*. Chicago.

<sup>16</sup> Siehe auch Jencks, Christopher (1987): *Who Gives What?* In: Walter W. Powell (Hrsg.): *The NonProfit Sector – A Research Handbook*. New Haven, 321–339.

<sup>17</sup> Vgl. zum Beispiel Schneider, Willy (1996): *Die Akquisition von Spenden als eine Herausforderung für das Marketing*. Berlin, 109ff.

Tabelle 3

**Indikatoren zu Geldspenden nach dem Einkommensgefüge<sup>1</sup>**

	Spenderquote	Spendenhöhe je Spender <sup>2</sup>	Spendenvolumen	Anteil der Spenden am Einkommen
	In Prozent	In Euro	In Millionen Euro	In Prozent
Oberstes Dezil	60,5	456	1 940	0,57
Dezil 9	49,7	211	731	0,35
Dezil 8	46,7	197	616	0,36
Dezil 7	44,7	152	453	0,31
Dezil 6	42,5	112	307	0,23
Dezil 5	37,6	135	332	0,28
Dezil 4	32,6	188	402	0,38
Dezil 3	31,8	117	233	0,25
Dezil 2	26,2	101	159	0,20
Unterstes Dezil	20,4	71	94	0,13
<b>Insgesamt</b>	<b>39,6</b>	<b>201</b>	<b>5 265</b>	<b>0,36</b>

<sup>1</sup> Dezile des äquivalenzgewichteten monatlichen Haushaltsnettoeinkommens 2010.

<sup>2</sup> Durchschnittliche Höhe der im Jahr 2009 geleisteten Geldspenden.

Quelle: SOEP V27(vorab).

© DIW Berlin 2011

Die obersten zehn Prozent der Einkommensbezieher bringen mehr als ein Drittel des gesamten Spendenvolumens auf.

bereits an anderer Stelle getroffene Aussage,<sup>18</sup> dass untere Einkommensgruppen prozentual von ihrem Einkommen weniger Geld spenden als Personen in oberen Einkommensgruppen.

Empirische Studien aus den USA zeigen, dass es dort eine U-förmige Beziehungskurve zwischen Einkommen und Spendenhöhe gibt:<sup>19</sup> Bei steigenden Einkommen sinkt der prozentuale Spendenanteil. Erst bei höherem Einkommen nimmt er wieder zu. In Deutschland ist das anders:<sup>20</sup> Hier spendet das unterste Einkommensdezil den SOEP-Daten zufolge mit 0,13 Prozent des durchschnittlichen Jahreseinkommens anteilig am wenigsten, im zweit-untersten Einkommensdezil erhöht sich das Spendenvolumen bereits auf 0,20 Prozent des Jahresnettoeinkommens (Tabelle 3). Nach einem weiteren Anstieg in den beiden folgenden Einkommensdezilen fällt der Spendenanteil im fünften und sechsten Einkommensdezil ab, steigt jedoch nach dem

<sup>18</sup> Siehe Anheier, Helmut K. (1997): Ehrenamtlichkeit und Spendenverhalten in Deutschland, Frankreich und den USA. In: Helmut K. Anheier u.a. (Hrsg.): Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel. Berlin, 197-209.

<sup>19</sup> Vgl. Anheier a.a.O., 207.

<sup>20</sup> Es muss freilich bei internationalen Vergleichen angemerkt werden, dass in Deutschland Kirchensteuer üblicherweise nicht dem Spendenvolumen zugerechnet wird. List a. a. O., 167 konstatiert für die USA, dass insbesondere in den unteren Einkommenschichten in den USA die Spenden für Kirchen dominieren.

siebten Dezil wieder an. Das oberste Einkommensdezil hat mit 0,57 Prozent den mit Abstand höchsten Anteil. Das in dieser Einkommensgruppe aufgebrachte Spendenvolumen beträgt annähernd zwei Milliarden Euro – rund ein Drittel des gesamten Geldspendenvolumens des Jahres 2009. Es bleibt weiterführenden Analysen vorbehalten, welche eigenständige Rolle den vergleichsweise hohen steuerlichen Anreizen für Spenden zukommt.

**Das Zusammenwirken der Faktoren**

Um ein genaueres Bild davon zu bekommen, welche Bevölkerungsgruppen eigentlich Geld oder Blut spenden und welche Faktoren zusammenspielen, wird der Einfluss mehrerer Faktoren auf das Spendenverhalten untersucht (vergleiche zu den Details der multivariaten Analysen den Kasten). Die Ergebnisse verdeutlichen (Tabelle 4), dass sich alle ins Modell einbezogenen Faktoren für Geldspenden als signifikant erwiesen haben, dass Geldspenden jedoch treffender durch soziale Merkmale bestimmt werden können als dies bei Blutspenden der Fall ist.

Pro Lebensjahr steigt bei Erwachsenen die durchschnittliche Wahrscheinlichkeit Geld zu spenden um 0,6 Prozentpunkte an, bei Blutspenden sinkt sie etwa um den gleichen Prozentsatz. Für Erwachsene aus Westdeutschland liegt sie mit knapp zehn Prozentpunkten höher als bei Personen aus Ostdeutschland, während die Wahrscheinlichkeit Blut zu spenden in den letzten zehn Jahren bei Westdeutschen um rund vier Prozentpunkte niedriger als bei Ostdeutschen liegt. Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit spenden hingegen sowohl signifikant seltener Geld als auch Blut.

Bei Akademikern liegt lediglich die durchschnittliche Wahrscheinlichkeit Geld zu spenden um rund zwölf Prozentpunkte höher als bei der Referenzgruppe der Realschüler. Hingegen identifizieren wir keinen Akademiker-Effekt hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit Blut zu spenden.

Hinsichtlich der Position im Einkommensgefüge bestätigen sich die bereits in Tabelle 3 festgestellten Unterschiede auch bei multivariater Überprüfung. So liegt im untersten Einkommensdezil die durchschnittliche Wahrscheinlichkeit für Geldspenden um rund elf Prozentpunkte niedriger als in der Referenzgruppe der mittleren Einkommensdezile. In diesem untersten Einkommensdezil ist auch eine signifikant seltenere Neigung Blut zu spenden festzustellen. Während jedoch im obersten Einkommensdezil die Wahrscheinlichkeit Geld zu spenden signifikant um fast zehn Prozentpunkte höher liegt als im mittleren Einkommensbereich, stellen wir dies für Blutspender nicht fest.



## Blutspender spenden auch häufiger Geld

Es wurde schließlich überprüft, ob es einen direkten Zusammenhang zwischen Blut- und Geldspenden gibt.<sup>21</sup> Die Untersuchung hat in beiden Schätzmodellen einen positiven Zusammenhang ergeben. Blutspender spenden um neun Prozentpunkte häufiger Geld und Geldspender spenden zu rund fünf Prozentpunkte häufiger Blut.

## Auch Persönlichkeitsmerkmale und Glück korrelieren mit Spenden

Schließlich wurde im SOEP auch untersucht, ob Personen spenden, um eigene Erfahrungen weiterzugeben. Als positive Reziprozität wird dabei die Neigung bezeichnet, angenehme Erfahrungen in positiver Weise zu erwidern. Negative Reziprozität hingegen deutet auf die Neigung, negative Erfahrungen entsprechend zu vergelten.<sup>22</sup> Die multivariaten Schätzergebnisse zeigen, dass die Bereitschaft zur Geldspende mit zunehmender negativer Reziprozität sinkt. Je höher hingegen die positive Reziprozität, desto höher ist die Spendenbereitschaft.

Positive Reziprozität erhöht auch die Bereitschaft zur Blutspende um wenige Prozentpunkte, wohingegen zwischen negativer Reziprozität und Blutspenden erstaunlicherweise kein signifikanter Unterschied erkennbar ist. Offensichtlich wird die Neigung, negative Erfahrungen zu vergelten, nicht durch einen bewussten Verzicht auf Blutspenden erwidert.

Wie oben gezeigt, hat das Einkommen einen wichtigen Einfluss auf das Spendenverhalten. Ausschlaggebend ist dabei nicht nur das absolute Einkommen, sondern die persönliche Zufriedenheit damit. Erhöht sich die Einkommenszufriedenheit um eine Einheit, so erhöht sich auch die Neigung Geld zu spenden um zwei Prozentpunkte.

Als letzter Indikator wurde auch das Glücksempfinden in das Modell mit einbezogen:<sup>23</sup> Personen, die sich in

**21** Die SOEP-Angaben erlauben nicht, zeitlich exakt die beiden Spendenaktivitäten als vorher oder nachher zuzuordnen zu können.

**22** Vgl. zum Konzept Schupp, Jürgen und Wagner, Gert G. (2010): Ein Vierteljahrhundert Sozio-oekonomisches Panel (SOEP): Die Bedeutung der Verhaltenswissenschaften für eine sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Längsschnittstudie. In: Mayer, B. und H.-J. Kornadt (Hrsg.): Soziokulturelle und interdisziplinäre Perspektiven der Psychologie. Wiesbaden, 239-272 sowie zur Verwendung in ökonomischen Modellen: Dohmen, Thomas, Armin Falk, David Huffman, and Uwe Sunde. (2009). Homo Reciprocans: Survey Evidence on Behavioural Outcomes. In: The Economic Journal, Vol. 119(536), 592-612.

**23** Aus einer weltweit stattfindenden Erhebung (Gallup World Poll) wird berichtet, dass in 122 von 136 Ländern eine positive Korrelation zwischen wohlthätigen Geldspenden und Zufriedenheit identifiziert wurde; vgl. Aknin, Lara B., Sandstrom, Gillian M., Dunn, Elizabeth W. & Norton, Michael I. (2011): Investing in Others: Prosocial Spending for (Pro) Social Change. In: Biswas-Diener, Robert (Ed.), Positive Psychology as Social Change. Dordrecht, 222.

Tabelle 4

### Determinanten des Spendenverhaltens

	Geldspende <sup>1</sup> im Jahr 2009	Blutspende <sup>2</sup> in den letzten 10 Jahren
Geschlecht (Frauen)	-0,025***	0,006
Alter (in Jahren)	0,006***	-0,004***
Nationalität (Deutsch)	-0,092***	-0,066***
Region (Ostdeutschland)	0,084***	-0,039***
Bildung (sonstige Schule)		
Hauptschule	-0,073***	-0,003
Abitur	0,051***	0,057***
Hochschulabschluss	0,121***	0,008
Erwerbsstatus (Nicht erwerbstätig)		
Vollzeit beschäftigt	0,005	0,047***
Teilzeit beschäftigt, geringfügig tätig	0,058***	0,057***
Arbeitslos gemeldet	-0,058***	0,045**
Position im Einkommensgefüge (5. und 6. Dezil)		
Unterstes Dezil	-0,114***	-0,034**
Dezil 2	-0,062***	-0,013
Dezil 3	-0,036**	-0,005
Dezil 4	-0,024*	-0,028*
Dezil 7	0,042**	-0,005
Dezil 8	0,042***	0,010
Dezil 9	0,042***	0,001
Oberstes Dezil	0,090***	-0,003
Blut gespendet (keine Blutspende in letzten 10 Jahren)	0,086***	-
Geld gespendet (kein Geld gespendet)	-	0,051***
Negative Reziprozität	-0,043***	0,004
Positive Reziprozität	0,032***	0,009***
Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen	0,017***	0,001
Häufigkeit des „glücklich föhlens“ in den letzten vier Wochen	0,013***	0,017***
Beobachtungen	16 225	16 225
Log pseudolikelihood	-9 741	-6 068
Wald chi <sup>2</sup> (23)	1 951	854
Pseudo R <sup>2</sup>	0,119	0,074

Marginale Wahrscheinlichkeitseffekte mit robusten Standardfehlern (Haushalte 2010). Ergebnisse einer Logit-Schätzung mit 0/1 Dummies. \* p<0,05; \*\* p<0,01; \*\*\* p<0,001.

- 1 Abhängige Variable: Im Jahr 2009 Geld gespendet (ja/nein)
- 2 Abhängige Variable: In den letzten 10 Jahren Blut gespendet (ja/nein).

Quelle: SOEP V27(vorab).

© DIW Berlin 2011

Hochschulabschluss und hohes Einkommen erhöhen die Wahrscheinlichkeit Geld zu spenden am stärksten. Auf Blutspenden hat das Einkommen praktisch keinen Einfluss.

den letzten vier Wochen „glücklich föhlten“, haben zwischen ein und zwei Prozentpunkten häufiger sowohl Geld als auch Blut gespendet.

Dies belegt eindrucksvoll, dass Spenden keineswegs allein materiell motiviert sind, sondern auch von vieler-

lei Wertentscheidungen sowie subjektiven Dispositionen geprägt sind.<sup>24</sup>

### Fazit

Mit der Berücksichtigung von spendenbezogenen Fragen als Teil des Schwerpunktthemas „Konsum und Sparen“ der SOEP-Untersuchung 2010 liegt erstmals ein breites Analysepotential zur Untersuchung des Spendengeschehens in Deutschland vor. Besonders die vielschichtigen sozialstrukturellen und ökonomischen Merkmale, die auf Personen- und Haushaltsebene er-

---

**24** Es bleibt weitergehenden, vertiefenden Analysen vorbehalten, ob beispielsweise auch in früheren Erhebungswellen erfragte und in diesem Bericht nicht einbezogene Indikatoren zu Kirchenganghäufigkeit sowie Konfessionszugehörigkeit einen signifikanten Erklärungsbeitrag liefern.

hoben werden, bieten die Chance, die Analysemöglichkeiten zur Spendenthematik grundlegend zu erweitern und auch aus Sicht der Spendenorganisationen wertvolle Erkenntnisse über soziale Mechanismen zum Spendenverhalten zu gewinnen.

Die Ergebnisse bestätigen eindrucksvoll, dass das verfügbare Einkommen die Spendenbereitschaft und die Höhe der jeweiligen Geldspende bestimmt. Bei Blutspendern spielt das Einkommen hingegen keine Rolle.

Erstmals belegt ist, dass auch Persönlichkeitseigenschaften und positive Emotionen (Glück) für die Bereitschaft Geld zu spenden bedeutsam sind. Bei Blutspendern hingegen wurden keine markanten Einkommens- oder Bildungseffekte nachgewiesen.

**Eckhard Priller** ist Projektleiter am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung | [priller@wzb.eu](mailto:priller@wzb.eu)

**Jürgen Schupp** ist Leiter des SOEP am DIW Berlin | [jschupp@diw.de](mailto:jschupp@diw.de)

JEL: D31, D64, Z13

Keywords: donations, income, altruistic, SOEP



Prof. Dr. Jürgen Schupp,  
Leiter der Infrastruktureinrichtung SOEP  
am DIW Berlin

SIEBEN FRAGEN AN JÜRGEN SCHUPP

»Die Spendenbereitschaft bleibt auch in der Krise hoch«

1. Herr Prof. Schupp, Sie haben das Spendenverhalten in Deutschland untersucht und dabei insbesondere Blut- und Geldspenden ins Visier genommen. Warum gerade Blut und Geld? Geldspenden und Untersuchungen zu diesem Thema haben eine lange Tradition. Wir haben versucht, dieses Thema in einen etwas breiteren Kontext zu stellen und prosoziales Handeln auch jenseits der materiellen Ressourcen zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen. Wir wollten also auch sehen, ob es zwischen den Geld- und den Blutspendern soziale Unterschiede gibt.
2. Wie hoch ist denn das Spendenaufkommen in Deutschland? Nach unseren Schätzungen haben etwa 40 Prozent der erwachsenen Deutschen im letzten Jahr gespendet. Der Durchschnittsbetrag der Spenden liegt pro Jahr bei etwa 200 Euro.
3. Gibt es in den vergangenen Jahren einen Trend zu mehr oder weniger Spenden? Wir wissen aus anderen Studien, dass Katastrophen, wie zum Beispiel Erdbeben oder Tsunamis, einen Anstieg in der Spendenbereitschaft bewirkt haben. In Bezug auf die Finanzkrise zeigen unsere eigenen Untersuchungen, dass es während dieser Zeit, in der sich viele Menschen Sorgen um ihr Geld gemacht haben, keinen signifikanten Einbruch in der Spendenbereitschaft gab.
4. Im Gegensatz zu Geld verfügt jeder Mensch über Blut. Spenden also vermögende und weniger vermögende Personen gleich viel Blut? Wir sehen keine Zusammenhänge zwischen der Einkommenshöhe und der Bereitschaft, Blut zu spenden, ganz im Gegensatz zum Geld, wo es diesen großen Zusammenhang gibt. Beim Blut sind es in der Tat andere Charakteristika, wie beispielsweise das Lebensalter. Mit zunehmendem Alter nimmt die Bereitschaft Blut zu spenden ab.
5. Welche gesellschaftlichen Gruppen spenden mehr und welche weniger? Beim Geld stellen wir schon fest, dass

die, die viel haben, häufiger und auch mehr spenden. Das gesamte Spendenvolumen in Deutschland betrug im Jahr 2009 etwa 5,3 Milliarden Euro. Davon ist ein gutes Drittel von den obersten zehn Prozent der Einkommensbezieher aufgebracht worden. Die unteren Einkommensschichten spenden signifikant weniger.

6. Gibt es da Unterschiede bezüglich Geschlecht, Bildung, Alter und regionaler Herkunft? Zum einen gibt es regionale Unterschiede. In Westdeutschland wird häufiger Geld gespendet, während die Bereitschaft, Blut zu spenden, in Ostdeutschland ausgeprägter ist. Das mag auch mit der Vergangenheit in der ehemaligen DDR zusammenhängen, wo das Blutspenden im betrieblichen Kontext häufiger kollektiv organisiert wurde. Ein zweites soziales Merkmal ist das Geschlecht. Da stellen wir fest, dass insbesondere die Geldspenden häufiger von Frauen getätigt werden, während die Spendenbereitschaft bei den Blutspenden in etwa ausgeglichen ist. Beim Alter ist es so, dass beim Blutspenden die Bereitschaft mit zunehmendem Alter abnimmt. Bei den Geldspenden ist es genau umgekehrt. Ältere spenden nicht nur häufiger, sondern auch mehr als die Jüngeren.
7. Aus rein ökonomischer Sicht hat ein Spender lediglich Kosten, aber keinen Gewinn. Wo liegt dann der Nutzen für den Spender? Wenn man den Nutzenbegriff etwas breiter fasst und auch Glück unter Nutzen subsumiert, dann stellen wir sehr wohl eine Regelmäßigkeit in unseren Daten fest. Diejenigen, die berichten, dass sie in den letzten Wochen glücklich waren, haben eine höhere Spendenbereitschaft, als diejenigen, die nicht so glücklich waren. Wir wissen zwar im Moment nicht, ob Spenden glücklich macht oder ob „glücklich sein“ zu Spenden verleitet. Aber der Zusammenhang zwischen „glücklich sein“ und Spenden, den wir in Deutschland festgestellt haben, ist signifikant. Man kann also sagen, dass Spender die glücklicheren Menschen sind.

Das Gespräch führte Erich Wittenberg.



Das vollständige Interview zum Anhören finden Sie auf [www.diw.de/interview](http://www.diw.de/interview)



Dr. Markus M. Grabka ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) am DIW Berlin.

Der Beitrag gibt die Meinung des Autors wieder.

# Mehr Kapitaldeckung in der Pflegeversicherung?

Die Sozialversicherung befindet sich in einem ständigen Reformprozess. Nicht zuletzt aufgrund des demographischen Wandels mit einer allgemein steigenden Lebenserwartung bei gleichzeitig historisch niedrigen Geburtenraten sind Veränderungen der Rahmenbedingungen der verschiedenen Sicherungssysteme angebracht. Neben der Senkung des Leistungsniveaus werden Veränderungen auf der Finanzierungsseite ins Spiel gebracht, zum Beispiel in Bezug auf die Beitragssätze, die Bemessungsgrundlage – sprich welche Einkommenskomponenten zur Finanzierung herangezogen werden sollen – und die grundsätzliche Frage, ob Teile der Sozialversicherung weiterhin per Umlageverfahren finanziert werden sollen oder ob eine Verlagerung hin zu einer kapitalgedeckten Vorsorge zu erwägen sei.

Im Bereich der Gesetzlichen Rentenversicherung ist es mit der Einführung der so genannten Riesterrente zur einer solchen Verlagerung hin zur kapitalgedeckten privaten Form der Alterssicherung – bei gleichzeitiger Reduzierung des Rentenniveaus – gekommen. Mittlerweile ist die „Riesterrente“ fast zehn Jahre alt und ein erstes Resümee kann gezogen werden. Schaut man sich die Verlautbarungen des Arbeits- und Sozialministeriums an, so gewinnt man den Eindruck einer Erfolgsgeschichte, da bisher mehr als 14 Millionen Riesterverträge abgeschlossen wurden. Jedoch finden sich auch kritische Stimmen, die zum Beispiel auf eine nicht ausreichende Transparenz der Kosten der verschiedenen Verträge hinweisen und eine nicht ausreichende Zielgenauigkeit anführen. Verschiedene wissenschaftliche Studien deuten darauf hin, dass einkommensschwache Personengruppen diese Form der privaten Altersvorsorge unterdurchschnittlich in Anspruch nehmen, obwohl diese mit der staatlichen Förderung besondere Anreize dazu haben sollten. Einkommensstarke Gruppen nehmen dagegen die Riesterrente überdurchschnittlich häufig in Anspruch. Kritische Stimmen deuten auch auf das

Problem von Mitnahmeeffekten hin, bei denen nichtgeförderte Ersparnisse nur in geförderte Produkte umgeleitet werden. Ein Kernproblem der Bewertung der Riesterverträge besteht in der Einschätzung der Rendite. Allgemein wird angeführt, dass bei einer kapitalgedeckten Finanzierung eine höhere Rendite zu erwarten sei als bei der Umlagefinanzierung. Die Renditen lassen sich aber letztlich erst in der Auszahlungsphase bestimmen, was derzeit praktisch kaum vorkommt. Als Zwischenfazit kann aber sicherlich schon jetzt festgestellt werden, dass die Renditeversprechungen bei Einführung der Riesterrente nicht die Auswirkungen der aktuellen Finanzmarkt und Eurokrise antizipieren konnten. Dementsprechend dürften die Renditen niedriger ausfallen als angenommen.

Was bedeutet das für die anderen Zweige der Sozialversicherung? Im Bereich der Gesetzlichen Pflegeversicherung gibt es Bestrebungen, auch diese weg von der ausschließlichen Umlagefinanzierung hin zu einer zumindest teilweisen Kapitaldeckung weiterzuentwickeln. Im Vorfeld einer solchen Reform werden die Protagonisten von Für und Wider bekannte Argumente aufzuführen, wie sie bereits bei der Einführung der Riesterrente galten. Heute sollten jedoch die Erfahrungen von zehn Jahren Riesterrente mit in die Diskussion einfließen – und die Erfahrungen aus der Finanzmarkt- sowie der aktuellen Eurokrise. Dass eine Reihe von Euroländern eventuell in Zahlungsschwierigkeiten kommen könnten, in denen auch große Versicherungskonzerne und Banken aktiv sind, die kapitalgedeckte Versicherungsprodukte anbieten, verdeutlicht die neue Form von Unsicherheit auf Kapitalmärkten. Für eine Sozialversicherung, die umfassenden Schutz vor Krankheit, Arbeitslosigkeit und Pflegebedürftigkeit bieten will, ist finanzielle Verlässlichkeit elementar. Die Politik sollte daher eine Abkehr von der Umlagefinanzierung in der Gesetzlichen Pflegeversicherung sehr sorgfältig überdenken.